

sozialistischen Führung für eine ‚Machtübernahme‘ 1932 ihm angeblich nicht bekannt gewesen seien (S. 55). Vielmehr habe die desolate Wirtschaftslage eine Beteiligung der Nationalsozialisten an der Regierung zwingend erforderlich gemacht (S. 69 f.). Es ist nicht nachvollziehbar, dass der Herausgeber diese und weitere Aussagen Benneckes, wie jene zu den Beziehungen zwischen SA und Polizei, obwohl er darauf hinweist (S. 82), weder kritisch bewertet noch in den Stand der historischen Forschung einordnet.

Quellen stehen für sich, doch sprechen sie aus sich heraus nicht die Sprache der Aufklärung. Es ist wichtig, dass in Archiven historische Quellen wie die 1965 abgeschlossene geschichtliche Betrachtung des SA-Brigadeführers und späteren Obergruppenführers Heinrich Bennecke zugänglich sind. Der Historiker verdichtet die Auskünfte von Protagonisten und Zeitzeugen des überlieferten Geschehens zu Informationen über historische Begebenheiten. Die Unterstützung Benneckes nach dem Ende seiner SA-Karriere mit Forschungsaufträgen durch die Hochschule für Politische Wissenschaften und das Institut für Zeitgeschichte in München ist eine solche. Das unterentwickelte Geschichtsbewusstsein der damals Verantwortlichen in diesen Institutionen verblüfft jedenfalls. Welche Befunde konnten sie aus den Schriften eines ehemaligen Nationalsozialisten erwarten? Wie konnten sie annehmen, dass diese geschichtswissenschaftliche Praxis nicht dereinst auf den historischen Prüfstand kommen würde? Leider werden diese zeitgeschichtlich hochbrisanten Fragen nicht gestellt.

Beurteilung erfordert eine qualifizierte Kenntnis der Geschichte. Dem Herausgeber geht es bei der Publikation des Manuskripts eben darum, „die Geschehnisse der damaligen Zeit für Sachsen genauer nachzeichnen zu können“ (S. 82). Die Kriterien dafür werden freilich verwischt, weil er Bennecke selbst den kritischen Blick auf die Vergangenheit attestiert, den jener indessen nicht besaß. Leider verzichtet der Herausgeber auf eine ausführlich informierende Kontextualisierung der Angaben Benneckes und kommentiert die Schrift nicht mit entsprechenden Anmerkungen, die besonders auf die Rolle des SA-Führers innerhalb der historischen Entwicklung der Jahre bis 1933/34 hätten eingehen müssen. Bennecke dagegen beschönigt den eigenen Anteil an der Geschichte, übergibt seine Verbindungen zum terroristischen Untergrund in der Weimarer Republik (S. 29) oder seine Funktionen in der SA-Hierarchie, und betreibt eine interessengeleitete Irreführung. Seine Verdienste um den Aufbau der SA und die Wahlerfolge der NSDAP in Sachsen treten in dem Buch so weit in den Hintergrund, dass für einen Leser ohne einschlägige Vorkenntnisse der Eindruck entsteht, er sei ein völlig unbeteiligter Beobachter und kein Mittäter gewesen.

Dresden

Thomas Widera

CHRISTINE PIPER/MIKE SCHMEITZNER/GERHARD NASER (Hg.), Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus, Sandstein Verlag, Dresden 2012. – 320 S., 84 s/w-Abb., brosch. (ISBN: 978-3-942422-85-7, Preis: 19,80 €).

Je länger ein historisches Ereignis zurückliegt, desto mehr bewegen sich Zeitzeugenberichte in Richtung Legende oder es ist bereits aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden. In diesem Jahr erinnern wir uns an die ‚Machtübertragung‘, an Reichskanzler Adolf Hitler und damit an die nationalsozialistische Bewegung zum 80. Mal. Wir wissen um die Verbrechen, welche im ‚guten Glauben‘ an die Sache und die ‚Volksgemeinschaft‘ verübt wurden. Und wir erinnern uns an die Täter und Mitläufer, die

Akteure, die auf verschiedenen gesellschaftlichen und beruflichen Ebenen ihren mehr oder weniger großen eigenen Anteil am ‚Erfolg‘ des nationalsozialistischen Regimes hatten. Der Opfer würdig gedenken, heißt auch noch heute, die Täter namhaft machen.

Diesem Anliegen widmeten sich unter der Herausgeberschaft renommierter Historiker mehr als 30 Autoren in ihren 42 Beiträgen in dem anzuzeigenden Sammelband „Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus“. In zwölf Abschnitten, von der NSDAP und ihren Gliederungen über Justiz, Wirtschaft bis hin zur Architektur werden individuelle Schuld und der jeweilige Beitrag zum Machterhalt der Nationalsozialisten der vorgestellten Personen ausgelotet. „Dresden war – mit dem Blick auf den 13. Februar 1945 – keineswegs nur eine ‚Stadt der Opfer‘ – sie war auch eine bedeutende Gauhauptstadt im ‚Dritten Reich‘, in der viel zu viele braune Akteure ihre ‚Arbeit‘ verrichteten“ (S. 10), umreißen die Herausgeber des Bandes ihr Anliegen klar im Vorwort.

Der Name des ‚Sachsenführers‘ Martin Mutschmann ist Sinnbild für den Gau Sachsen. Henry Schmidt bleibt in der sächsischen Landeshauptstadt Dresden in steter Erinnerung, weil er als Gestapooftizier, Leiter des sogenannten Judenreferats, für die ‚Vertreibung‘ der jüdischen Bürger aus der Stadt sorgte und hier vor einem Vierteljahrhundert seine, wenn auch späte, aber gerechte Verurteilung erlebte. Als Sohn eines Sattlers und einer Strumpfnäherin 1912 in Chemnitz geboren, besuchte er nach der Volksschule eine Aufbauschule. 1929 nahm er eine Lehre als Maurer auf, um später Baukaufmann oder Architekt zu werden. Vom Besuch der Berufsschule befreit und im Lehrbetrieb zu Büroarbeiten eingesetzt, war die Karriere in der Bauwirtschaft scheinbar gesichert. Gleichfalls engagierte sich Schmidt politisch: 1929 trat der Jugendliche der Hitlerjugend bei, um im folgenden Jahr Mitglied der SA und NSDAP, danach der SS, zu werden. Die schlechte wirtschaftliche Situation ließ seine weitgesteckten beruflichen Ziele scheitern. Arbeitslos. Nun setzte Henry Schmidt auf sein Fortkommen im neu etablierten Nationalsozialismus und ließ sich als Hilfspolizist ausbilden. Er suchte später einen Kriminalkommissarlehrgang an der Führerschule der Sicherheitspolizei und wurde mehrfach in der SS befördert, zuletzt 1943 zum Obersturmführer. Nach der Okkupation Österreichs wurde Schmidt nach Klagenfurt versetzt. Er gehörte dort zur Spionageabwehr und zeichnete für den Aufbau der Registratur verantwortlich. Auf persönlichen Wunsch versetzte ihn 1942 der Dienstherr nach Dresden, wo Schmidt bei der Gestapo die Leitung der Abteilung II sowie die Zuständigkeit der Referate für Freimaurer, Emigranten und Juden, Wirtschaft sowie Presse übernahm. Für die Umsetzung der auf der Wannseekonferenz beschlossenen radikalen Vernichtung der gesamten jüdischen Bevölkerung in Europa zeichnete in Dresden – 1942 lebten hier noch etwa eintausend jüdische Mitbürger – Henry Schmidt verantwortlich. Zu ihnen gehörte der Romanist Victor Klemperer, der in seinen aufsehenerregenden Tagebüchern die Zeit der gnadenlosen Verfolgung und namentlich das Walten des Gestapokommissars dokumentierte. Ab Juli 1942 begann der sogenannte Gesamtablaufplan, zu dem Schmidt äußerte: „Er enthielt die Zeitplanung, also wann die Transporte stattfinden sollten, die zeitliche Planung, wann die Transportteilnehmer zu erscheinen hätte[n], wann abgefahren wird und darüber hinaus auch der ungefähre Zeitpunkt der Ankunft in Theresienstadt. Weiterhin erfolgte die Festlegung des Begleitkommandos der zu benutzenden Kraftfahrzeuge sowie der Wegstrecke“ (S. 74). Ein nächster Schritt war die Einrichtung des „Judenlagers Hellerberg“ im September 1942, in dem Arbeiter für die Zeiss Ikon AG – die Fabrik lag nur eine kurze Fußstrecke entfernt – untergebracht wurden. Am 27. Februar 1943 zum Polizeihäftling erklärt, wurden hier jüdische Bürger aus Erfurt, Halle, Leipzig, Plauen und Chemnitz verlegt und eine Woche später überwachte Henry Schmidt die Deportation zum Güterbahnhof Dres-

den-Neustadt persönlich. Endstation: Auschwitz. Nach der Zerstörung Dresdens floh der Gestapokommissar nach Teplice und von dort nach Chemnitz. Mehrere Ortswechsel und verschiedene berufliche Orientierungen vereitelten seine rechtzeitige Enttarnung. Seine Arbeitsleistungen und hohe Einsatzbereitschaft honorierten die Arbeitgeber mit Auszeichnungen, unter anderem als ‚Aktivist der sozialistischen Arbeit‘. 1977 ging er in Rente. Am 9. April 1986 verhaftet, wurde Henry Schmidt im folgenden Jahr in Dresden vor Gericht gestellt. Staatsanwalt Horst Busse beschreibt sein Auftreten: „[...] peinlich korrekt gekleidet, ohne äußere Anzeichen von Erregung, erhebt er sich wohlherzogen. Stets weiß er sich in wohlgesetzten Worten auszudrücken. Aber selbst bei den ungeheuerlichsten Schuldvorwürfen die ihn treffen, zeigt er keinerlei Gemütsbewegung“ (S. 76 f.). Das Urteil zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe wurde am 29. September 1998 verkündet, Schmidts Berufung vom Obersten Gericht der DDR als unbegründet ebenso verworfen wie ein fünf Jahre später eingereichtes Gnadengesuch. Wegen schwerer Erkrankung erfolgte 1996 eine Haftaussetzung und kurze Zeit später starb er in einem Pflegeheim.

Im März 1943 wurde Hermann Voss (1884–1969) als Nachfolger des Ende vergangenen Jahres verstorbenen Hans Posse zum Direktor der Staatlichen Gemäldegalerie Dresden berufen und zugleich mit der Führung des ‚Sonderauftrags Linz‘ betraut. Voss avancierte damit zum wichtigsten Kunstbeschaffer Hitlers, der im österreichischen Linz ein öffentliches Kunstmuseum von europäischem Rang zu errichten plante. Der zu dieser Zeit inzwischen fast 60-jährige hatte eine klassische Museumslaufbahn hinter sich. Mit der neuen Aufgabe verband sich die Vorbereitung von Entscheidungen über die Verwendung von (geraubten) Kunstsammlungen und Kunstwerken. Entgegen der Beteuerungen nach 1945 erwarb Voss während der NS-Zeit wissentlich beschlagnahmten und zwangsverkauften Kunstbesitz. Er hatte diesen Weg nicht notgedrungen eingeschlagen, sondern aktiv vorangetrieben. Nachdem er das Kriegsende unbeschadet überstanden hatte, siedelte er im Juli 1945 nach Wiesbaden über. Dort wurde der Kunst- und Museumsexperte festgenommen und von der amerikanischen Untersuchungseinheit für Kunstraub verhört. Allerdings scheiterte der Versuch der Kunstschutzoffiziere, den ‚Sonderauftrag Linz‘ als verbrecherische Organisation vor dem Nürnberger Kriegsverbrechertribunal einstufen zu lassen – mangels Beweisen. Voss wurde für seine Tätigkeit nicht juristisch belangt. Er war weder Mitglied der Partei noch stand er deren Ideologie nahe, nutzte aber die Machtstrukturen und profitierte von ihnen. In letzter Konsequenz trieb er jedoch die Enteignung jüdischen Besitzes voran.

Jedes totalitäres Regime verdankt die Aufrechterhaltung und Festigung seiner Macht durch Denunziation. Davon war neben den Gläubigen beider christlicher Bekenntnisse auch die Gemeinschaft der Bibelforscher (jetzt: Zeugen Jehovas) während der NS-Herrschaft betroffen. Ohne Anleitung und entsprechende Literatur waren die Bibelforscher Verfolgung und Anfechtung ausgeliefert und auf sich allein gestellt. Abhilfe versprach Hans Müller. Seine Eltern ertrugen wie er und seine Geschwister Verfolgung und Verurteilung. Er hatte einen guten Leumund in der Glaubensgemeinschaft. Etwa Mitte der 1930er-Jahre wurde er Informant der Gestapo. Die Gründe für seine Entscheidung liegen im Dunklen, denn die Spur des 1909 in Pirna Geborenen verliert sich nach 1941 als Wehrpflichtiger an der Ostfront. Aufgrund seiner Angaben verhaftete die Gestapo konspirative Zirkel sowie die Leitung der Bibelforscher, es folgten Todesstrafen, Konzentrationslager, Gefängnis und Zuchthaus. Müller zerstörte Lebensentwürfe, die Zukunft von Familien und manchen unerschütterlichen Glauben an das Gute im Menschen.

Vorbild für die Dresdner Ausarbeitung über die persönlich ins faschistische Regime Verstrickte war das von Hermann G. Abmayr herausgegebene Buch „Stuttgarter NS-

Täter. Vom Mitläufer zum Massenmörder“ (Stuttgart 2000). In 38 Kapiteln untersuchen darin 30 Autorinnen und Autoren Lebenswege von 45 Personen, welche in den zwölf Jahren NS-Herrschaft ihr Engagement der menschenverachtenden Diktatur widmeten. Nach dem ersten Bekenntnis zur verbrecherischen Ideologie rechtfertigten sie sich mit dem Satz: „Wir haben nur unsere Pflicht getan für Volk und Vaterland.“ Befehlsempfänger oder Schreibtischtäter, die Rechtfertigungen ähneln sich nicht nur in Stuttgart oder Dresden.

Dresden

Uwe Ullrich

MARKUS LAMMERT, Die Stadt der Vertriebenen. Görlitz 1945–1953 (Neues Lausitzisches Magazin, Beiheft 10), Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften e. V., Görlitz 2012. – 162 S. mit Abb., brosch. (ISBN: 978-3-9814990-2-5, Preis: 15,00 €).

Die Studie „Die Stadt der Vertriebenen. Görlitz 1945–1953“ basiert auf der von Markus Lammert 2008 verfassten Magisterarbeit, die 2010 mit dem Hermann-Knothe-Preis der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e. V. ausgezeichnet wurde. Zudem flossen Ergebnisse seiner Mitarbeit an der Ausstellung „Lebenswege ins Ungewisse – Migration in Görlitz/Zgorzelec von 1933 bis heute“ in die nun publizierte Untersuchung ein, die im Rahmen der 3. Sächsischen Landesausstellung „via regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung“ 2011 in Görlitz gezeigt wurde. Im Zentrum der auf breiter regionaler wie überregionaler Literatur- und Quellenbasis ruhenden Arbeit steht die Stadt Görlitz, die infolge der „Westverschiebung“ (S. 10) Polens 1945 nicht nur zum „letzten Zipfel von Schlesien“ (S. 13), sondern vielmehr auch geteilt wurde: Die Neiße, die die Altstadt im Westen von der weitaus jüngeren und kleineren Oststadt trennte, entwickelte sich zu nichts weniger als zu einer Staatsgrenze.

Lammerts Fokus liegt dabei auf den „langfristigen Folgen der großen erzwungenen Massenwanderung Europas im 20. Jahrhundert“, die „in Görlitz unter einem Brennglas nachvollzogen werden“ können (S. 10). Hierin deutet sich bereits ein Kontext an, in den sich die Studie einordnet, leistet sie doch einerseits einen Beitrag zur „europäischen Vertreibungsgeschichte“ (S. 12), die seit dem Ende der 1990er-Jahre – bedingt durch eine immer kleiner werdende Erlebnissgeneration – zu einer breiten Debatte um den Opferstatus der Deutschen im Gefolge des Zweiten Weltkrieges führte. Jenseits der Erforschung der Stadtgeschichte von Görlitz ist der Beitrag der Studie aber andererseits auch in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Sachsens und der Oberlausitz zu verorten, Lammerts Arbeit ist stets in den Kontext der politischen Entwicklung in der SBZ/DDR einbettet. Der Autor befasst sich deswegen nicht nur mit der Teilung der Stadt 1945, wobei er in der gesamten Studie auch den Wechselwirkungen zwischen dem nunmehr deutschen und dem polnischen Teil Aufmerksamkeit schenkt. Vielmehr bildet die konkrete „Verwaltung des Mangels“ (S. 49) – die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Teilung und der massiven Ansiedlung von Vertriebenen im Westteil der Stadt – einen wesentlichen Schwerpunkt der Studie: Ende 1947 lebten in Görlitz etwa 100.000 Menschen, ca. 40 Prozent von ihnen waren Vertriebene. Die Stadt wies damit den höchsten Vertriebenenanteil auf dem Gebiet der SBZ auf. So herausragend wie überraschend sind allerdings Lammerts Befunde zu den identitären Folgen für das Gemeinwesen Görlitz, die zur Ausbildung einer „lokalen Sonderidentität mit eigenen Erinnerungskulturen“ führte und die Stadt im Selbstbild aller Bewohner zur einer „Stadt der Vertriebenen“ machte (S. 13). Jenseits der personen- wie institutionengeschichtlich sauber recherchierten Wirtschafts- und Sozialgeschichte – Zuwanderung,